

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 3 (1915)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 28. jeden Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1. —; Nichtmitglieder: Fr. 2. —, bei Bestellung durch die Post 10 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern.

Inhalt: Zum neuen Jahr. — Die Schweizerfrauen im Jahr 1914. — Das alte Jahr 1914. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen: Hergiswil — Kinder- und Frauenschutz im Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein. (Schluss.) — Der IV. schweizerische Bildungskurs für Lehrkräfte an Hilfsschulen und Anstalten für Schwachbegabte in Basel 1914. — Nachtpatrouille. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Aus Frauenkreisen des Auslandes. — Vom Büchertisch. — Inhaltsverzeichnis des II. Jahrganges 1914.

Gemeinnützige Schweizerfrauen, unterstützt Euer Zentralblatt durch Abonnement und Mitarbeit,
damit es in Wirklichkeit das Band bildet, das Sektionen und Mitglieder umschlingt!

Zum neuen Jahr.

In schwerer Zeit entbieten wir den Präsidentinnen und allen Mitgliedern unserer Sektionen einen herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr. Wie das abgelaufene, so wird auch das frisch begonnene Jahr hohe Anforderungen an Ihre Schaffenskraft stellen. Möge Ihr Mut und Ihre Arbeitsfreudigkeit nie erlahmen; möge es Ihnen gelingen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und die im Dienste des Vaterlandes übernommenen Pflichten zu Ende zu führen, damit Sie, wenn die Friedensstunde schlägt, mit frohem Bewusstsein auf das unter so aussergewöhnlichen Umständen Geleistete zurückblicken dürfen!

Die Zentralpräsidentin: Berta Trüssel.

Die Schweizerfrauen im Jahr 1914.

Ein Rückblick von *J. Merz.*

I.

Wo wäre das Jahr, das die Schweizerfrauen also auf den Plan gerufen hätte wie das Schicksalsjahr 1914? Landesausstellung und Mobilisation bildeten nicht allein die Zentralpunkte, um die sich das allgemeine Interesse kristallisierte, sie waren gleichzeitig auch der Prüfstein für die Leistungsfähigkeit der Schweizerfrauen von heute. Hier wie dort galt es, sich auszuweisen über das, was unsere Frauen in den letzten Jahrzehnten in der Beteiligung am öffentlichen Leben, in der stets zunehmenden Berufsarbeit, im Zusammenschluss zur Verfolgung besonderer Ziele für sich und die Allgemeinheit erreicht haben. — Hatte schon das grosse Fest der Arbeit, die Landesausstellung, schlummernde Energien geweckt, in der Stille emporgewachsenes Können an das Tageslicht gebracht, so war die Mobilisation dazu angetan, alle jene spezifischen Frauenkräfte zur öffentlichen Betätigung zu rufen, die sonst vornehmlich im engern Kreise ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten. Noch nie sind die Schweizerfrauen so stark aus sich herausgetreten, noch nie haben sie in dieser Masse Pflichten gegen die Allgemeinheit auf sich genommen, noch nie sich so bewusst als Bürgerinnen gefühlt wie im Jahr 1914!

Gleich zum Jahresbeginn schlugen die Vorarbeiten für die Landesausstellung ein lebhafteres Tempo an, das sich bis zur Eröffnung beständig steigerte. Als dann am 15. Mai die Tore sich erschlossen, siehe! — da gehörten die Frauenabteilungen zu den ersten, die fix und fertig dastanden, so die reichhaltige Gruppe 18, bei der zum erstenmal an einer schweizerischen Landesausstellung das Präsidium einer Frau anvertraut war, so der reizende Pavillon der Heimkunst oben am Waldrand, wo der feine Schönheitssinn der Westschweizerinnen Triumphe feierte, so die Ausstellungen der grossen Frauenvereinigungen: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein, Bund der Frauenvereine, Freundinnen junger Mädchen u. a. Es folgte die Eröffnung des alkoholfreien Restaurants, das sein Dasein der Initiative schweizerischer Frauenvereine dankte und in dem der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften seine auch im Ausland anerkannten Reformen im Wirtshausbetrieb zur Ausstellung brachte. Welche Rolle dieses Etablissement an der Ausstellung spielte, davon sprachen die Belagerungszustände, die sich dort jeweilen an Sonntagen zur Mittagszeit ergaben. Aber auch die Küchliwirtschaft mit ihrem ausgesprochen bernischen Charakter dankte einen grossen Teil ihres überraschenden Erfolges der unermüdlichen Überwachung eines Frauenkomitees. Die Frauenforderung der Mässigkeit im Alkoholgenuss kam hier wie dort zum Ausdruck und fand die Unterstützung des ganzen Schweizervolkes.

Das ausgedehnteste Gebiet der Frauentätigkeit bildeten naturgemäss die Textilindustrie, das Bekleidungswesen, die speziellen Frauenarbeiten; da bewegte sich die Frau auf angestammtem, von altersher bebautem Boden. Wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir sagen, dass sich in den Frauenarbeiten, diesem konservativsten Gebiet des weiblichen Wirkens, eine entschiedene Wendung von der unpersönlichen, rein manuellen Fertigkeit zum selbständigen Gestalten bemerkbar machte. Stilgerechte moderne Arbeiten nach eigenen Entwürfen, die Wiederbelebung alter Techniken durch neue künstlerische Ideen und Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart, der Übergang vom spielerischen Diletantismus

zur berufsmässig ausgeübten Kunstfertigkeit zeugen hierfür. Dem letztern Vorgang begegnet man in ausgesprochenster Weise in der Keramik, wo ganz ausgezeichnete Frauenleistungen zutage treten. Hoffentlich hat der Gedanke, dass das Kunstgewerbe, unter der Voraussetzung einer richtigen Berufslehre, der Frau Erwerbsmöglichkeiten bieten kann, durch die Ausstellung Förderung erfahren; im Vergleich zum Ausland, z. B. zur Werkbundaussstellung in Köln 1914, waren die Frauen bei uns in Buchbinderei, Photographie, Innendekoration verhältnismässig zu schwach vertreten.

Die erfreulichste Entwicklung der Frauentätigkeit offenbarte sich in den Abteilungen Erziehungswesen, berufliches Bildungswesen, Wohlfahrtspflege. Da waren überall mustergültige, selbständige Leistungen zu verzeichnen, denen die Ausstellung die erste Gelegenheit bot, in dieser Ausdehnung vor die breiteste Öffentlichkeit zu gelangen. Der Zusammenhang dieses Aufblühens mit der Gewährung von Bundessubventionen ist unverkennbar und zeigt sich namentlich bei den Schulen für Berufs- und Fortbildung des weiblichen Geschlechts, die, zum grössten Teil ihr Dasein der Initiative von Frauenvereinigungen verdankend, durch die Bundessubvention und die damit verbundenen Staats- und Gemeindegeldsubventionen die sichere Grundlage erhielten. Wie bedauerlich, wenn durch die budgetierte Beschneidung der Bundessubventionen nun mehr als Fr. 100,000 der Betrieb und Ausbau dieser Frauenbildungsanstalten gehemmt werden sollte.

Dem Reiz des Ungewohnten, Neuen verdankte die Ausstellung der Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz lebhaft Beachtung. Die Hefte der Schülerinnen wanderten von Hand zu Hand, die nach Angaben des Gruppenkomitees erstellten selbständigen Schülerinnen-Entwürfe für einen Hausgarten, von denen ein grosser Prozentsatz (4 von 17) das Anerkennungsdiplom erhielt, erweckten Aufmerksamkeit, und die fleissige Gärtnerin im Rosarium Heizmann bildete die lebende Reklame für den neuen Frauenberuf. Unter den Krankenpflegerinnen-Bildungsanstalten war die ganz unter weiblicher Leitung stehende Pflegerinnenschule in Zürich vorteilhaft vertreten; das aufliegende Schriftenmaterial bot Einblick in ihre Organisation und wurde von Interessenten vielfach studiert. Mit Freuden konstatieren wir, dass diese beiden Gründungen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, sowie auch seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung die wohlverdiente Anerkennung durch das Preisgericht erhielten.

Als Inhaberinnen von Geschäftsfirmen waren Frauen in der Möbelfabrikation, Uhrenfabrikation, Bijouterie, Buchdruckerei und Reproduktionsverfahren, Weinbau, Käsetuchfabrikation, Zuckerbäckerei, Photographie vertreten; meist handelte es sich um Witwen, die das vom Ehemann übernommene Geschäft fortführen, nur in wenigen Fällen um selbständig von Frauen gegründete und geleitete Unternehmen. In dieser Beziehung wird sicherlich das neue schweizerische Zivilgesetz allmählich befruchtend wirken, indem es den Frauen grössere Bewegungsfreiheit gewährt, ihnen die Früchte ihrer Arbeit garantiert und damit das Selbstbewusstsein und den Unternehmungsgeist fördert.

Im Kunstsalon, wo die Jury über Sein oder Nichtsein entschied, war die Vertretung der Frauen etwas schwächer als an der Genfer Landesausstellung; sie betrug kaum 7 % der Gesamtteilnehmerzahl, während sie in Genf zirka 8 % ausmachte; in der dekorativen Kunst verschob sich das Verhältnis zugunsten der Frauen. Einigen Künstlerinnen bot sich überdies Gelegenheit, in der Raum- und in der Kirchenkunst mit ansprechenden Werken vor die Öffentlichkeit zu gelangen.

So erfreulich sich im grossen ganzen die Beteiligung der Frauen an der Landesausstellung gestaltete, so hätte sie doch noch wirkungsvoller sein können, wenn es gelungen wäre, einen Zusammenschluss der vielartigen Frauenleistungen zu erzielen und nach dem Vorbild ausländischer Ausstellungen in einem „Haus der Frau“ zum Ausdruck zu bringen. Wir geben uns der Hoffnung hin, dass sich bis zur nächsten Landesausstellung die Wege für die Realisierung dieses Gedankens ebnen werden; ein erster Schritt hierzu ist bereits getan durch die von Frauenorganisationen geplante Gründung eines schweizerischen Frauensekretariates, das den Brennpunkt aller Frauenbestrebungen bilden müsste.

(Schluss folgt.)

Das alte Jahr 1914.

(Nachdruck verboten.)

Das ist das fürchterliche Jahr, Da Menschenglück wie Glas zerschellt, Da Berg und Wald und Feld und Meer Vom Wutgeheul des Krieges gelbt. In ganze Völker fuhr der Sturm Und peitscht im Grimm die Menschenflut. Not schreit ins Land von Turm zu Turm, Und jeder Tag brennt rot von Blut.	Das ist das wundersame Jahr, Da Schmerz nicht weint und Leid nicht klagt. Es trennt der Tod, was einig war. Warum? Es ist kein Mund, der fragt. Die Mutter gibt den letzten Sohn; Was ihr der Sturm von dannen trug: Nicht Braut, nicht Gattin spricht davon; Die Heimat will's, das ist genug.
---	--

Es steht ein Berg im Abendschein;
Ob ihm erglimmt ein früher Stern.
Einmal wird wieder Friede sein;
Dann preist die Erde Gott den Herrn,
Und dann erzählt den Enkeln wohl
Manch Weib im schmerzgebleichten Haar:
Das waren Tage schreckensvoll,
Das war das große, stumme Jahr!

Ernst Zahn.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Unsern Sektionspräsidentinnen und Mitgliedern machen wir die Mitteilung, dass Fräulein *Trüssel* wegen starker Arbeitsüberhäufung zu Beginn dieses Jahres von der Leitung des „Zentralblattes“ zurückgetreten ist. Der Zentralvorstand hat Frau Dr. *Merz* in Bern mit der Redaktion betraut. Frau Merz tritt demzufolge aus dem Redaktionskomitee aus, welches später ergänzt werden soll.

2. Die *Sektionspräsidentinnen* werden höflich gebeten, der Zentralpräsidentin bis spätestens den 30. Januar 1915 Mitteilung zu machen, wie viel *Freimarken* sie benötigen. Da dem Verein für dieses Jahr um Fr. 200 weniger Marken zugesprochen wurden als im Vorjahr und die Zahl der Sektionen sich um sechs erhöht hat, müssen wir bitten, die Ansprüche in bescheidenem Rahmen zu halten.

3. Wir machen darauf aufmerksam, dass der neue *Kurs an der Schweizerischen Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz* anfangs April 1915 beginnt.

4. Die Präsidentinnen derjenigen Sektionen, welche den Jahresbeitrag pro 1914/1915 an die Zentralkasse noch nicht entrichtet haben, werden freundlich ersucht, denselben bis spätestens den 10. Februar 1915 an Fräulein *H. Kistler*, Wabernstrasse 24, zu senden.

* * *

Das neue Jahr hat unserer verehrten Zentralpräsidenten, Fräulein *Trüssel*, bereits herbe Prüfungen auferlegt, indem es sie gleich in den ersten Tagen an das Krankenlager fesselte und ihr, während sie selbst schwer leidend darniederlag, durch den am 14. Januar 1915 erfolgten Hinscheid von Herrn Grossrat Oberst *Trüssel* einen Neffen entriss, der ihr besonders nahe stand. Wir hoffen von Herzen, Fräulein *Trüssel* recht bald wieder völlig hergestellt in ihrem Wirkungskreis begrüssen zu dürfen und entbieten ihr die wärmsten Wünsche für ihre rasche Genesung.

Aus den Sektionen.

Hergiswil. Da wir eine Jahresversammlung, die für uns auch stets eine frohe Zusammenkunft bedeutete, lieber im Zeichen des Friedens abhalten möchten, wurde dieselbe immer noch verschoben. Wir erstatten darum an dieser Stelle einen kurzen Bericht über unsere Vereinstätigkeit im verflossenen Jahr.

Unser Verein war mit den Mitteln, welche in einer kleinen Gemeinde zur Verfügung stehen, im abgelaufenen Jahr wieder recht rege.

Wieder war unsere Hauptaufgabe die Haushaltungsschule, welche zahlreich besucht wurde. Die schöne Ausstellung gab Zeugnis vom Eifer der Teilnehmerinnen, und die Arbeiten fanden auch an der kantonalen Gewerbeausstellung in Stans Anerkennung. Gerne tragen wir die bedeutenden finanziellen Opfer, welche die Schule unserm Verein auferlegt.

Gleich nach der Mobilisation hat der Vereinsvorstand Fr. 150 aus der Vereinskasse beschlossen zur Anschaffung von Stoffen und Wolle für unsere Wehrmänner an der Grenze. Eine Anzahl Vereinsmitglieder haben noch weitere Fr. 60 beigesteuert. Mit grösstem Eifer haben unsere Töchter die Verarbeitung an die Hand genommen, dass schon Ende August auf die Gotthardhöhen Waren versandt werden konnten. In einer kleinen Ortschaft, wo man die Verhältnisse jedes einzelnen kennt, konnten wir so sehr viel Gutes tun. In verschiedenen Pausen haben wir an die, welche es nötig hatten, beinahe 100 Paar Strümpfe und Socken, 39 Paar Unterhosen, 30 Unterleibchen und eine Anzahl Hemden usw. versandt.

Am Gedenkblätterverkauf haben wir uns soweit es hier möglich war, beteiligt. In der gleichen Woche wurde auf Ansuchen des Divisionskommandos an das Gemeindepräsidium eine Gabensammlung für die Weihnachtsbescherung der Wehrmänner vorgenommen, und es waren wiederum unsere Töchter, welche sich willig der Aufgabe unterzogen und vielen Erfolg hatten.

Die Brockenstube hat sich in dieser schweren Zeit gut bewährt. Es wurden hier 433 Kleidungsstücke von wohlthätigen Frauen zusammengetragen und manche Familienmutter hat das Jahr hindurch um kleines Entgelt das Notwendigste beschaffen können. Zu Weihnacht wurde aus dem eingegangenen Betrage Neues angeschafft, und 52 Familien erhielten ein Paket, enthaltend ältere Kleider und jedesmal ein neues Stück dabei. Herzlichen Dank der Leiterin der Brockenstube und den lieben Frauen, die zum Gedeihen des Unternehmens beigetragen, und eine Empfehlung fürs neue Jahr.

Kinder- und Frauenschutz im Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein.

Vortrag gehalten an der Hauptversammlung des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins,
in Bern, den 16. Juni 1914, von B. Bünzli.

(Schluss.)

Die *Hauptursache des Kinderhandels* wie der Kindermisshandlung, der Kinderausbeutung und Kinderverwahrlosung liegt in unseren *wirtschaftlichen Verhältnissen* mit der Destruktion der Familie und dem sozialen Elend, auf dessen sumpfigem Boden das beängstigende Kinderleid jäh und üppig aufschiesst und es vielen Familien und Müttern verunmöglicht, für die Pflege und Erziehung ihrer Kinder aufzukommen. — Früher gehörte die Frau dem Hause und das Kind dem Spiel. Als aber der durch wissenschaftliche und technische Erfindungen erstarkte Bürgerstand die feudale Gesellschaft vernichtete und die bürgerliche Gesellschaft mit Handels-, Verkehrs- und Gewerbefreiheit, mit freier Konkurrenz und persönlicher Freiheit den berausenden Völkerfrühling verkündete, da wurde zugleich in allen industriellen Staaten eine ungeheure Anzahl Kinder ihres goldenen Jugendlandes beraubt und ihre zarten Glieder und ihr unentwickelter Geist in Sklavenketten geschmiedet. Wo viel Licht ist, ist viel Schatten! Die neue Produktionsweise mit der Arbeitsteilung und der Maschinenarbeit erforderte billige Arbeitskräfte, aber wenig Muskelkraft. Sie hat die Frau dem Hause und das Kind dem Spiel entrissen. Die grosse Differenz zwischen dem Bedarf einer Familie und den Einnahmen eines Familienvaters zwang die Mutter und sehr oft auch die Kinder zur Erwerbsarbeit in und ausser dem Hause. Es lockerten sich alle Familienbände. Die wirtschaftliche Bedrängnis, der roh brutale Kampf ums Dasein tötet zudem so oft die feineren Instinkte im Menschen. Das soziale Elend wirkt charakterverderbend und kann selbst die Liebe zu den eigenen Nachkommen derart zurückdämmen, dass sich leibliche Eltern nicht mehr scheuen, ihre eigenen Kinder als Verkaufsobjekte zu behandeln.

Die erste und wichtigste vorbeugende Massnahme zur Bekämpfung des Kinderhandels, der Kinderverwahrlosung und Kinderausbeutung ist deshalb die *Bekämpfung des sozialen Elendes*, die Unterschätzung einer weitblickenden und opferwilligen staatlichen Sozialpolitik, welche die arbeitende Bevölkerung als Ganzes hebt, eine Steigerung des Lohnes der Männer und Frauen herbeiführt, die Familie vor Not und Mangel durch Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherung schützt und dadurch jeder Familie die Möglichkeit verschafft, selbständig für die Pflege und Erziehung ihrer Kinder aufzukommen. Vergessen wir nie, Kinderschutz ist ein Teil der sozialen Frage; wer dem Kinderschutz dienen will, der muss an dem sozialen Wohl der Arbeiterklassen arbeiten. Nur dann, wenn dieser immer grösser werdenden Bevölkerungsschicht die Familie in ihrem ganzen sittlichen Kulturwert erhalten bleibt, ist auf einen dauernden Erfolg der Jugendfürsorge und damit auch der Bekämpfung des Kinderhandels zu rechnen.

Ferner ist die *Bekämpfung unserer gesellschaftlichen Doppelmoral* anhand zu nehmen, welche nur die aussereheliche Mutter und ihr Kind in der Gesellschaft ächtet und die wirtschaftlich und sozial schwache Frau mit Rücksicht auf sich, die Familie und ihre Stellung oft zwingt, ihr Kind auf diese oder jene Weise zu beseitigen. Es muss doch auffallen, dass eheliche Mütter in gesicherten und geachteten Verhältnissen nie oder doch selten zur Beseitigung eines Kindes durch Kindermord oder Verkauf greifen. Die Motive, die eine arme, aussereheliche Mutter zu diesem Schritte treiben, fehlen bei ihr. Zum Schutze der ausser-

ehelichen Mutter und ihrem Kinde müssen wir eine einheitliche Moral zu erkämpfen suchen, gleich für Mann und Frau, mit gleicher Verantwortung für *alle* Kinder und mit gleichen Rechten des Kindes an Vater und Mutter. — Im Zeichen echter Menschlichkeit haben sich in den letzten Jahren durch Privatinitiative *Mütterheime* auf freiem Boden gebildet, die mit dem Schutze der Mutter zugleich das keimende Leben umfassen. Zu denselben gehört das durch den Mutterschutzverein in Zürich gegründete, freundliche Mutterheim, das schon sechs Wochen vor der Niederkunft aussereheliche, bedürftige Mütter aufnimmt und ebenso lange nachher.

An dem Gedeihen des schweizerischen Kinderhandels trägt auch nicht wenig unsere *materialistische Zeitrichtung* Schuld, welche die ethischen und religiösen Grundsätze als Richtlinien des Lebens verwischt und negiert und Genuss, Gewinn und Erwerb als höchste Lebenswerte anerkennt. Der Materialismus muss schon weit gediehen sein, dass viele Menschen sich nicht mehr scheuen, ihre Existenz, die manchmal nach aussen hin eine sehr glänzende ist, auf den Trümmern oder dem vollständigen Zusammenbruch gequälter, misshandelter und verschacherter Kinderseelen aufzubauen. Ganz sicherlich trägt die heute oft zu weitgehende Tendenz unserer Zeit, welche die Unterdrückung oder gar Ausrottung des religiösen Triebes auf ihr Programm gesetzt hat, mit Schuld. Jeder Versuch, unsere Jugend zu einer harmonischen Persönlichkeit, zu charaktervollen Menschen heranzubilden, würde einen Wurzelschaden in sich tragen, wenn er des religiösen Momentes ermangelte. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf, wie es möglich ist, dass in unserem christlichen Jahrhundert, in der von vielen so hochgepriesenen Zivilisation solch furchtbares Kinderleid, solch menschenunwürdiger Kinderhandel bestehen kann. Die allein die Welt und Menschen erlösende Nächstenliebe harret immer noch der Verwirklichung in Tat und Wahrheit. Möchte das Verantwortlichkeitsgefühl dem Nächsten, dem Leidenden gegenüber sich vertiefen und verschärfen und die Erstrebung einer allgemein höheren ethischen und religiösen Lebensauffassung als höchstes Lebensziel anerkannt werden. Lassen wir das Hohelied des Mitleids und der Liebe, das in allen Zeiten die höchsten Werke christlicher Nächstenliebe geschaffen hat, in den Herzen unserer Jugend anstimmen, damit es in ihr in späteren Jahren weiterklingt und ausklingt in die altruistische Tat: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Der Kinderhandel wird auch begünstigt durch das *schlecht organisierte Kost- und Pflegekinderwesen* vieler Kantone und Städte unserer Schweiz. Trotz dem in den letzten Jahren ausgebauten Kostkindersystem verschiedener Städte und Ortschaften unterstehen immer noch Hunderte und Hunderte von Kindern gar keiner oder einer ungenügenden Kontrolle und dieser Umstand schuf den besten Nährboden, dass auch der Kinderhandel in unserer freien Schweiz seine Giftschosse trieb. Es muss deshalb eine bessere, umfassendere Organisation des Kostkinderwesens angestrebt werden. Wo Amtsvormundschaften bestehen, sollte das Pflege- und Kostkinderwesen der Amtsvormundschaft angereicht werden: wie dies in der Stadt Bern ausgeführt werden soll. Die Amtsvormundschaft in Bern wird künftig alle Kinder, die in der Gemeinde Bern nicht bei eigenen Eltern, sondern bei dritten verwandten oder fremden Personen verpflegt werden, in ihre persönliche Fürsorge nehmen. Damit übernimmt die bernische Amtsvormundschaft mit dem ihr beigegebenen Kostkinderwesen ein Hauptpostulat zur Bekämpfung der Kindermisshandlung, Kinderverwahrlosung und des Kinderhandels: die behördliche Überwachung der ausserehelichen Kinder bis zum 18. Altersjahre, aller

Pflegekinder und aller sog. Adoptivkinder, unter denen sich die gegen Abfindung verhandelten Kinder befinden.

Weitere Massnahmen zur Bekämpfung des Kinderhandels sind die Unterstützung des Staates aller *Jugendfürsorgevereine* und *Institutionen*, die sich die Bekämpfung der Kindermisshandlung, Kinderausbeutung, Kinderverwahrlosung und des Kinderhandels zum Ziele setzen, sowie die Schaffung staatlicher und privater *Mütter-, Kinder- und Säuglingsheime*.

Es muss auch darauf hingewirkt werden, dass den Annoncenbureaux und der Presse die Veröffentlichung der dubiosen Hebammeninserate, sowie der zweifelhaften Inserate betreffend Kinderannahme und Kinderabgabe verweigert wird. — Ein energisches behördliches Vorgehen gegen die dubiosen Hebammen und Ärzte, sowie die diskreten Entbindungsanstalten ist so selbstverständlich, dass eine nähere Begründung überflüssig erscheint.

Um eine Zersplitterung des Kräfte und Arbeit zur Bekämpfung des Kinderhandels zu verhüten und ein einheitliches und deshalb auch erfolgreiches Vorgehen gegen den Kinderhandel zu ermöglichen, sollte die Gründung eines *Komitees zur Bekämpfung des Kinderhandels* angebahnt werden. Da sich die Schweizerische Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz bereits eingehend mit der Aufdeckung und Bekämpfung des Kinderhandels befasst hat, liegt es am nächsten, dass dasselbe dieser Vereinigung und später der Schweizerischen Zentrale für Jugendfürsorge ein- oder angegliedert wird.

Warum ich Ihnen, verehrte Anwesende, das alles zu Herzen führe? Will man einem Übelstande abhelfen und ihm seine verderblichen Wurzeln abgraben, so muss man denselben in seinem ganzen Umfange kennen. Sie haben vor zwei Jahren an der Schaffhausener Tagung einstimmig der Resolution zugestimmt, den Kinder- und Frauenschutz in das Programm des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins aufzunehmen. Wie ich im Anfang des Referates erwähnte, ist auch schon in verschiedenen Sektionen ihres Vereins erfreuliche Arbeit geleistet worden. Aber unsere Hilfe muss sich noch intensiver gestalten. Mir ist immer, als müssten wir Frauen, als die natürlichsten Beschützerinnen der hilflosen Kinder, es als doppelte Schmach empfinden, dass in unserer Zeit noch so viel Kinderelend besteht und immer wieder neues hinzukommt. Wer selbst mit sorgender Mutterliebe ein eigenes Kind umfasst und ihr der Gedanke kommt, dass ihr liebes Kleines auch hinausgestossen werden könnte aus dem glückseligen Kinderparadies in diesen Sumpf, in dieses namenlose Elend — muss es sie da nicht treiben, den tausend und tausend unglücklichen Kindern unseres Schweizerlandes auch ein wenig von ihrer warmen Mütterlichkeit zu bescheren. Einen sehr guten Antrag stellte vor zwei Jahren in Schaffhausen Frau Pfarrer Stuckert. Sie schlug vor, dass in jeder Gemeinde eine Kommission eingesetzt werden sollte, die für die verstossenen und unbeaufsichtigten Kinder zu sorgen hätte; denn solche gibt es nicht nur in der Stadt, sondern sehr oft auch auf dem Lande. In ähnlichem Sinne stelle ich den ersten Antrag:

1. Die einzelnen Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins möchten in den Ortschaften und Städten, wo nicht bereits Kinder- und Frauenschutzvereine bestehen, eine *Zweigabteilung für Kinder- und Frauenschutz* ihrem Tätigkeitsgebiete angliedern. Es ist nicht notwendig, eigene Kommissionen für Kinder- und Frauenschutz zu gründen. Sehr oft bedeuten Neugründungen, hauptsächlich in kleineren Städten und Ortschaften, eine Zersplitterung an Zeit, Geld und Kraft. Können die einzelnen Kommissionsmitglieder keine neue Arbeit

auf sich nehmen, so lässt sich ein neues Mitglied beiziehen, das für dieses spezielle Gebiet des Kinder- und Frauenschutzes besondere Eignung hat. Ich erkläre mich sehr gerne bereit, den Sektionen bei Angliederung des Kinder- und Frauenschutzes an ihr bereits bestehendes Tätigkeitsgebiet hilfreich an Hand zu gehen und nötigenfalls Referenten für Vorträge über Kinder- und Frauenschutz zu stellen. Die Sektion Amriswil hat z. B. auf die erhobene Enquete geschrieben: Sie möchte gerne im Gebiete des Kinder- und Frauenschutzes etwas tun, aber sie wisse nicht wie. Das ist durchaus erklärlich; vielleicht erging es anderen Sektionen ebenso. Ich empfand es fast als Vorwurf, und es bestärkte mich in dem bereits vor einem halben Jahre an unsere verehrte Präsidentin gerichteten Antrag, den ich nun heute als II. der Versammlung unterbreite:

2. Es möchte sich der *Zentralkommission des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins* eine *Zweigabteilung für Kinder- und Frauenschutz* angliedern, ganz ähnlich wie die Kommission der Gartenbauschule, die Tuberkulosebekämpfung usw. Die Bildung einer solchen Subkommission ist ja nur die logische Konsequenz der von Ihnen an der Schaffhausener Tagung angenommenen Resolution, den Kinder- und Frauenschutz in Ihr Programm aufzunehmen. Je besser die Arbeit auf einem Gebiete organisiert ist, umso wertvoller werden ihre Resultate sein. Ohne eine bestimmte, klare Organisation des Kinder- und Frauenschutzes im engsten Zusammenhange mit der Zentralkommission könnte der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein auf diesem Gebiete nur Dilettantenarbeit leisten. Und doch bedarf wohl kaum ein anderes Arbeitsgebiet eine einheitlichere und zielbewusstere Durchführung als die umfassende, wichtige Sozialarbeit des Kinder- und Frauenschutzes. An die neu zu gründende Subkommission für Kinder- und Frauenschutz, die anfänglich nur aus zwei bis drei Mitgliedern zusammengesetzt sein müsste, könnten sich alle Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins um Rat und Beistand wenden. Von dieser Zweigkommission würden auch jeweilen die zeitgemässen, neuen Anregungen an die im Kinder- und Frauenschutz tätigen Sektionen gehen. Sie würde auch die einzelnen Tätigkeitsberichte sammeln und je nach der geleisteten Arbeit in gewissen Zeiträumen der Hauptversammlung Bericht erstatten.

3. Die Kommissionen der Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins möchten an die Vormundschaftsbehörden ihrer Orte mit einem motivierten Gesuch um *Erteilung der Vormundschaften an die Frauen* gelangen und in diesem Gesuche eine Liste von Frauen beifügen, die Zeit, Liebe und Verständnis für dieses verantwortungsvolle Amt besitzen. Die Begründung der Notwendigkeit des weiblichen Vormundes hat Ihnen Herr Pfarrer Stettler in seinem trefflichen Referate warm ans Herz gelegt und der Inhalt meines Referates wird diese Notwendigkeit bestärkt haben. Der Kinderhandel in der Schweiz hätte niemals einen solchen Umfang annehmen können, wenn jedes elternlose oder von den Eltern verlassene Kind von einem gütigen, besagten männlichen oder weiblichen Vormund beschützt gewesen wäre.

Für die letzte Kategorie von Kindern ist ein weiblicher Vormund in jedem Falle vorzuziehen. Es sind auch bereits verschiedene Frauenvereine mit gutem Erfolg um Übernahme von Vormundschaften an die Behörden gelangt. Insbesondere auf dem Lande sollte das Gemeindeoberhaupt für den weiblichen Vormund gewonnen werden, denn die ländlichen Dorf magnaten stehen im allgemeinen der Frau als Vormund noch misstrauisch gegenüber. Dieses Misstrauen dem weiblichen Vormund gegenüber besteht überdies auch in vielen schweizerischen

Städten. Das war aber genau so in Preussen, wo die Frauen bis zum Jahre 1900 von der Vormundschaftsführung ausgeschlossen waren. Mit wachsendem Erstaunen hat aber die preussische Verwaltung in den wenigen Jahren der Herrschaft des bürgerlichen Gesetzbuches die ganz ausgezeichneten Resultate, die mit weiblichen Vormündern gemacht wurden, wahrgenommen, und das Ministerium des Innern hat sich wiederholt mit grosser Entschiedenheit noch für stärkere Heranziehung der Frauen ausgesprochen. Denselben Entwicklungsgang wird auch der weibliche Vormund in der Schweiz nehmen.

Verehrte Anwesende! Es mag paradox klingen — aber wenn vor meinem geistigen Auge der jammervolle Zug all jener armen, verlassen, misshandelten und verhandelten Kinder vorübergleitet und aus flehenden Augen blasser Kinder- gesichtchen die stumme, aber umso ergreifendere Anklage spricht, weshalb unsere heutige Gesellschaft ihnen ihr unveräusserliches, von Gott und Natur in die Wiege gelegtes Kindesglück und Kindesrecht schonungslos vorenthält, dann steigt vor mir jene einsame, von dunkeln Wäldern und hohen Felsen umgebene Wiese empor, auf der die drei Eidgenossen im erglühenden Morgenlichte die mächtig emporragenden Schneegebirge mit den reinen Formen als natürliches Wahrzeichen schweizerischer Freiheit im Hintergrunde, den ergreifenden Eid des Bundes schwuren:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr;
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

Mehr als 700 Jahre sind verflossen; die trotzig Zwingburgen der Vögte, welche die Freiheit der Schweiz in eiserne Ketten schmiedeten, sind längst gefallen. Die Schweiz hat sich die äussere Freiheit in ruhmvollen Kämpfen erobert. Heute aber bedroht ein nicht weniger gefährlicher Feind die innere Freiheit der Schweiz: die Freiheit vieler unserer Schweizerkinder ist bedroht, armer, kleiner Wesen, die hilflos sind und sich nicht wehren können. Kindertränen, Kinderleid und Kinderelend sind zum grossen Teile die Folge der Ungerechtigkeit unserer sozialen Verhältnisse und doch kommt es heute noch vor, dass wir in Fragen der sozialen Gerechtigkeit dem Weltall oder einem unfassbaren, ewigen Schicksalsprinzip die Rolle zuschreiben, die wir selbst spielen. Wir alle sind es, die bewusst oder unbewusst dieses Elend mitorganisiert haben; wir tragen deshalb die Verantwortung und damit auch die Pflicht zur Abhilfe.

Geloben wir deshalb — es braucht nicht an jener heiligen Stätte des Bundes der Eidgenossen zu sein, sondern in aller Stille in unserem Herzen — einmütig zusammenzustehen und unsere besten Kräfte zu opfern, damit alle unsere Kinder in Tat und Wahrheit freie, frohe, und glückliche Kinder unseres lieben, teuren Vaterlandes werden!

Der IV. schweizerische Bildungskurs für Lehrkräfte an Hilfsschulen und Anstalten für Schwachbegabte in Basel 1914.

Bericht vom Kursleiter *U. Graf-Gilg*.

Schon im Jahre 1906 war die Anfrage um Übernahme eines solchen Kurses an das Erziehungsdepartement des Kantons Baselstadt ergangen; aber sie musste abschlägig beschieden werden, weil der damalige Chef, Herr Regierungsrat Burck-

hardt-Finsler und der Inspektor der Knabenprimarschule, Herr Dr. Franz Fäh, schwer erkrankt waren. Zudem erhob das Lehrpersonal der Spezialklassen gewichtige Bedenken.

Besser lagen die Verhältnisse, als Ende 1912 die Bildungskommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Verbindung mit den Vorständen der Schweizerischen Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher und des Verbandes Schweizerischer Lehrkräfte an Schulen und Anstalten für Schwachbegabte ein erneutes Gesuch einreichten. Darum erfolgte auch freudig allseitige Zustimmung und der Regierungsrat beschloss einen Beitrag von Fr. 1000 an die Kosten.

Am 14. Mai 1913 fand im Mentelinhof in Basel eine vorberatende Sitzung statt, an welcher teilnahmen: der Chef des Erziehungsdepartements des Kantons Baselstadt, Herr Regierungsrat Dr. F. Mangold; als weitere Vertreter der Basler Schulbehörden die Herren Inspektoren Dr. Holzach und Tuchs Schmid und Herr Rektor Müller; vom Lehrpersonal der Basler Spezialklassen die Herren Lanz und Graf, Fräulein Weckerle und Fräulein Kocherhans; von der Bildungskommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft die Herren Dr. F. Zollinger und Hiestand und von der Schweizerischen Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher die Herren Hasenfrazt und Jauch.

Als Kurspräsident wurde gewählt Herr Inspektor Tuchs Schmid, als Aktuar und Kursleiter U. Graf, Lehrer an der Spezialklasse C, und als Kassier sein Kollege Herr G. Lanz.

Man setzte die Kursdauer auf acht Wochen, den Kursbeginn auf die zweite Hälfte April 1914 fest und besprach die Vorschläge der Basler betreffend Lehrkräfte, wissenschaftliche Vorträge, Schulbesuche, Methodik, Probelektionen, Handarbeit usw., und das Lokalkomitee erhielt den Auftrag, ein genaues Programm aufzustellen.

Am 1. November 1913 konnte dieses in einer zweiten Sitzung vorgelegt werden, und es erhielt, nur wenig abgeändert, die Genehmigung. Im Dezember wurde es durch Zirkulare an alle kantonalen Erziehungsdirektionen, pädagogische und politische Blätter der gesamten schweizerischen Lehrerschaft bekanntgegeben. Bis Ende März 1914 liefen dann die Anmeldungen ein, und am Sonntag den 26. April konnte der Kurs, in allen Teilen wohl vorbereitet, mit 13 Lehrern und 14 Lehrerinnen in der Aula der Töchterschule eröffnet werden.

Der Kurspräsident, Herr Inspektor Tuchs Schmid, hiess die Anwesenden im Namen der Basler Schulbehörden herzlich willkommen, und der Kursleiter begrüßte sie im Auftrag der Kollegenschaft.

Am Montag früh begann dann unsere Arbeit mit den

Anstaltsbesuchen.

Der erste galt der Taubstummenanstalt Riehen, in welcher wir uns an zwei Vormittagen aufhielten. Gleich viel Zeit widmeten wir am 29. und 30. April den schwachbegabten Taubstummen in Bettingen, und den Mittwochnachmittag brachten wir in der Anstalt zur Hoffnung (für Schwachsinnige) in Riehen zu. Am Montag den 18. Mai fuhren wir nach Gelterkinden und am Donnerstag den 4. Juni nach Herthen. Mittwoch den 10. Juni besichtigten wir das Basler Blindenheim, Montag den 15. Juni die Anstalt für verwahrloste Knaben in Klosterfiechten, Mittwoch den 17. Juni die Irrenheilanstalt Friedmatt und Donnerstag den 18. Juni die Anstalt zur guten Herberge (für verwahrloste Mädchen) in Riehen.

Überall wurden wir sehr freundlich aufgenommen und mehrmals gastlich bewirtet, wofür den Herren Vorstehern hier nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen sei. Was wir da in Lehrübungen, Demonstrationen usw. sahen und hörten, war äusserst interessant und lehrreich. Wohl erschütterte der Anblick des Massenelendes die Seele aufs tiefste, namentlich in der St. Josefsanstalt in Herthen mit ihren nahezu 400 zum Teil ganz verblödeten Insassen, und in der Friedmatt; aber anderseits lag etwas Erhebendes und ein grosser Trost in dem Gedanken, dass noch keine Zeit für die Armen und Gedrückten aller Art so viel getan hat wie die unsrige. Dieselbe erfreuliche Wahrnehmung machten die Kursisten auch bei den verschiedenen

Schulbesuchen,)

für welche wir 188 Stunden verwendeten, damit sie die Tätigkeit der Basler Hilfs- und Förderklassen (nach Mannheimer System) kennen lernen konnten.

Die Basler Spezialklassen sind in drei Stufen geschieden. In die Abteilung A kommen die Kinder, welche wegen schwacher Begabung in der ersten oder zweiten Primarklasse nicht Schritt halten können. Sie bleiben, Knaben und Mädchen gemischt, dort so lange, bis sie das Pensum des ersten Schuljahres bewältigt haben, was natürlich in ungleichem Tempo geschieht. Dann rücken sie in die Abteilung B vor, welche ungefähr das Lehrziel des zweiten oder, wenn es gut geht, des dritten Schuljahres zu erreichen sucht. Einzelne Kinder vollenden hier schon ihre Schulpflicht mit dem 14. Altersjahr, während die fähigsten noch in die Abteilung C vorrücken, welche bisweilen das Pensum eines Fünftklässlers bewältigt.

In zwei Schulhäusern, Kohlenberggasse 4 und Hammerstrasse 27, sind alle drei Stufen beisammen. Hierin liegt der Grund dafür, dass die Kursteilnehmer in zwei gleich starken Gruppen, Damen und Herren gemischt, während je drei Wochen abwechselungsweise an beiden Orten hospitierten. In der 4. und 8. Woche besuchte man gemeinsam die Förderklassen der Mädchenprimarschule (die Knabenprimarschule besitzt keine solchen), sowie die übrigen Spezialklassen im Bläsi- stift, in Kleinhüningen und im Gotthelfschulhaus. Infolge notwendiger Programm-änderungen konnten auch Besuche nach freiem Ermessen in Normalklassen ermöglicht werden.

Die Probelektionen

wurden teils vom Lehrpersonal der besuchten Klassen, teils von den Kursisten selber gegeben. Letzteren war die Wahl des Stoffes und die Zeit des Auftretens völlig freigegeben. Dieser Modus hat sich durchaus bewährt; denn es zeigte sich ein edler Wettstreit, der zu sehr beachtenswerten Leistungen führte. Mehr als zwei Stunden nacheinander wurden für diesen Zweck nie verwendet. Am Samstag, jeweilen von 10—12 Uhr gewöhnlich, erfolgte dann die Besprechung der Lektionen, bald in Gruppen getrennt, bald im Plenum. Dreimal geschah das auch auf Grund von längeren Vorträgen, welche sehr lebhaften Diskussionen riefen. So sprach Herr Duvillard aus Genf über die Weckung der Aufmerksamkeit, Herr Huber aus Töss über die Schule der Zukunft und Herr Forster aus Zürich über den Geschichtsunterricht. Eine Stunde wurde auch der Disziplin in der Hilfsschule gewidmet. Die einleitenden Voten von Fräulein Kocherhans, Fräulein Weckerle und Herrn Lanz waren originell und anregend, und alle, die nachher das Wort ergriffen, stimmten ihnen bei, dass die erzieherische Seite unserer Aufgabe wichtiger sei als die unterrichtliche. Ein Fragekasten gab

jedermann Gelegenheit zu reger Initiative und die schriftlichen Arbeiten der Basler Hilfsschüler vom letzten Jahr gewährten einen klaren Einblick in deren methodischen Betrieb.

Auf diese Weise suchten wir den Mangel eines eigentlichen, von einer einzigen Persönlichkeit erteilten *Methodikunterrichtes* auszugleichen. Ein solcher wäre unserer Dreiteilung wegen gar nicht möglich gewesen; denn keine einzige Basler Lehrkraft überblickt das ganze Gebiet. Es fehlte daher unseren Diskussionen ein systematischer Plan; allein es blieb kein Fach unberücksichtigt, und die Teilnehmer, die ja alle schon Methodik studiert haben, erklärten wiederholt, sie seien mit dem Gewinn, die sie aus diesen Debatten ziehen, zufrieden. Die *örtlichen Verhältnisse* waren also ausschlaggebend. Ein künftiger Kursort findet vielleicht eine andere und bessere Kombination.

Auch bezüglich der

Handarbeit

machte sich dasselbe Gebot geltend. Um auf die verlangte Stundenzahl zu kommen und möglichst viel zu bieten, verteilten wir die Fächer folgendermassen:

Fräulein Weckerle, Bauen	6	Stunden
„ A. Jenny, Papierschnneiden	5	„
„ Stingelin, Stricken und Ausnähen	8	„
„ L. Jenny, Finken- und Teppichflechten	12	„
„ Häfliger, Falt- und Halbkartonarbeiten	8	„
„ Froidevaux, Knüpfen und Sticken	8	„
„ Klingler, Peddigrohrarbeiten	10	„
Frau Huber-Fischer, Kochen	21	„
Herr Ernst Gysi, Kartonnage	20	„
„ Lanz, Naturholzarbeiten	19	„
„ „ Modellieren	15	„
„ U. Graf, Hobelbankarbeiten	18	„
Total		150 Stunden

Zur Gartenarbeit hatten wir leider keine Zeit. Wir mussten uns auf eine Besichtigung der beiden Plantagen der C-Klassen und einen Vortrag des Herrn Lanz beschränken.

Mit Ausnahme der Hobelbankarbeiten, während welchen die Damen der Kochkunst oblagen, waren alle Zweige obligatorisch, und man konnte immer und überall eine grosse Schaffensfreudigkeit konstatieren. Es dürfte sich aber empfehlen im nächsten Kurse eine Gruppe von Fächern fakultativ zu erklären und zwei oder mehrere zugleich zu betreiben, wodurch Zeit gewonnen würde. Der Kochunterricht wurde in der Frauenarbeitsschule gegeben, erst mit 9 Schülerinnen der obersten Hilfsklasse, zuletzt mit den Kursdamen selber. Diese Neuerung hat sich sehr gut bewährt, und an der ganz sehenswerten Schlussausstellung, die alle Branchen umfasste, fehlten eine von den Lehrerinnen erstellte Kochkiste (Reisekorb) und selbstgemachte Teigwaren nicht. Den weiblichen Handarbeiten wurde dadurch Beachtung geschenkt, dass Fräulein Rumpf eine Kollektion vom letzten Jahr her vorwies und sie, zuerst selbst erklärend, von den Damen kritisieren liess.

Im Zeichnen

führte Herr Billeter, Lehrer an der Gewerbeschule, ein anerkannt tüchtiger Illustrator, drei Wochen lang den Kurs als ganzes; dann aber wurde der ungleichen Befähigung wegen eine Scheidung in zwei Abteilungen nötig. Skizzierübungen mit farbiger Kreide auf Wandtafel und Papier füllten die 20 Stunden reichlich aus. Wie in Bern fand man diese Zeit zu kurz. Dasselbe ist der Fall beim

Turnen,

dem nur 9 Stunden zugemessen waren. Herr G. Niethammer, Lehrer an der Mädchensekundarschule, ein lorbeergekrönter Meister, wusste in angenehmem Wechsel zwischen Frei-, Ordnungs- und Gerätübungen und Spielen zu begeistern und zeigte dann mit einer seiner Klassen, wie trotz grosser Anstrengungen die Mädchen zielbewusste Leibesübungen jubelnd begrüßen. Er hatte auch die Freundlichkeit, den behandelten Stoff schriftlich exakt zusammenzustellen, so dass jeder Teilnehmer methodisch richtig geordnete Lektionen leicht selber präparieren kann.

Als Perlen des Kurses wurden einhellig¹

die wissenschaftlichen Vorträge

gerühmt; denn sie bildeten einen soliden theoretischen Grund der praktischen Arbeit.

Die 23 Vorlesungen des Herrn Professor Dr. med. Villiger, Schularzt der Stadt Basel, welche jeweilen morgens von 7—8 Uhr im Vesalianum stattfanden, machten uns mit dem wunderbar komplizierten Bau des Gehirns- und Nervensystems bekannt. Klare und präzise Diktion, feine Präparate und Modelle, unter des Dozenten geschickter Hand entstehende schematische Zeichnungen und künstlerische Tabellen, Mikroskop und Projektionsapparat verhalfen uns auch zum Verständnis der *geistigen* Funktionen. Die Art, wie hier die *Psychologie*, gestützt auf anatomische Verhältnisse, gelehrt wurde, schien uns die einzig richtige zu sein; denn sie leitet direkt hinüber zu einer genauen Beobachtung und Prüfung der Schüler auf ihre Intelligenz. Am besten hat sich hierbei bis jetzt die Binet-Simonsche Stufenleiter bewährt, und Herr Professor Villiger machte uns mit diesem System, nach welchem letzten Herbst alle Basler Hilfsschüler examiniert wurden, praktisch bekannt. Bei weiteren Vorführungen wies er uns rachitische, ein- und beidseitig gelähmte, sprachgebrechliche, augen- und ohrenleidende, mikro- und makrozepale, mit nervösen Zuckungen und anderen Übeln behaftete Kinder vor. Dabei drängte sich uns die Überzeugung auf, dass der Lehrer allein seine Schüler nicht richtig einschätzen kann, sondern unbedingt der Hilfe des Arztes bedarf, der seinen Befund in einem Personalbogen niederzulegen hat, welcher von Klasse zu Klasse wandert und fortwährend ergänzt wird.¹

Dass dabei eine genaue *Ohren- und Nasenuntersuchung* unumgänglich nötig ist, zeigte uns Herr Professor Dr. med. Siebenmann, eine Autorität auf diesem Gebiete. Mit denselben technischen Hilfsmitteln wie sein Kollege Villiger belehrte

¹ Hier sei angelegentlich auf folgende Schriften Villigers hingewiesen:
Sprachentwicklung und Sprachstörungen beim Kinde;
Die Erkennung des Schwachsinnns beim Kinde;
Gehirn und Rückenmark;
Die periphere Innervation. Kurze übersichtliche Darstellung des Ursprungs, Verlaufs, und der Ausbreitung der Hirn- und Rückenmarksnerven.

Alle sind erschienen im Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

er uns über die normalen und krankhaften Zustände des Gehörorgans und leitete uns an, mittelst der Flüstersprache die Hörschärfe der Kinder im groben zu prüfen.

Diesen prächtigen Darbietungen ebenbürtig waren diejenigen des Herrn Professor Dr. med. Mellinger in der *Augenklinik*. Hier wie dort wurden uns Patienten gezeigt, deren Leiden uns ernstlich mahnten, der beiden edelsten Sinnesorganen unserer Schüler die grösste Aufmerksamkeit zu schenken, sie vor Schaden nach Möglichkeit zu bewahren und im Falle der Erkrankung vor Quacksalberei zu warnen.

Über die rechtliche Stellung der *Geistesschwachen* referierte Herr Gerichtspräsident Dr. A. Silbernagel und wies anhand des neuen eidgenössischen Zivilrechtes nach, dass man hier von Jugendschutz im besten Sinne des Wortes reden darf. Die Bestimmungen betreffend die elterliche Pflicht den Schwachbegabten gegenüber, Zurechnungsfähigkeit, Jugendgerichte, Schutzaufsicht, Bevormundung usw. sind so klar und human, dass von ihnen, wenn sie richtig ausgeführt werden, ein grosser Fortschritt sicher zu erwarten ist.

Dieser Materie verwandt sind die eidgenössischen und kantonalen Gesetze, Verordnungen und Reglemente bezüglich der Abnormenfürsorge in der Schweiz, welche Herr Hasenfratz, Präsident der Schweizerischen Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher, in einem nahezu 100 Seiten starken Bändchen zusammengestellt hat. Der Kursleiter benutzte es als Grundlage zu einem Vortrag über *die Organisation der Hilfsschulen* in der Schweiz, in welchem er nachweisen konnte, dass Behörden und Volk sich ihrer Pflichten gegen die Geistesarmen immer besser bewusst werden.

Noch schlagender gelang ihm das in seinen drei Vorträgen über die *Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge*. Er folgte in seinen Ausführungen dem Manuskripte des Herrn Pfarrer Alther in Eglisau, der mit Bundesunterstützung ein gediegenes historisches Werk verfasst, das zu zwei Dritteln im Entwurf fertig ist. Wir dürfen uns darüber freuen, dass in unserem Vaterlande schon zu Zeiten Felix Platters und Albrecht von Hallers die Gewissen wahrer Volksfreunde erwachten und Dr. Joh. Jak. Guggenbühl vor siebzig Jahren den Versuch der Kretinenbehandlung wagte, um so trotz seiner vielen Misserfolge der ganzen Kulturwelt ein nachahmungswertes Vorbild zu werden. Der gegenwärtige Stand der Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz hält zwar den Vergleich mit dem in anderen Ländern aus; allein es bleibt uns noch viel zu tun übrig. Von den 8000 schwachbegabten Kindern wird ja nur ungefähr die Hälfte einer besonderen Schulung und Erziehung teilhaft.

Haben wir nun von unserer vielseitigen *Kursarbeit* gesprochen, so dürfen wir auch noch ein Wort sagen von den Vergnügungsanlässen, mit welchen wir sie zu würzen suchten.

Die reinsten und schönsten Freuden winkten uns in der herrlich sich entfaltenden Natur, und es trieb uns an den freien Nachmittagen förmlich hinaus in die liebliche Umgebung Basels. Das alte Augusta rauracorum, die hochragende Gempfenfluh, die trutzige Landskron und das stille Mariastein, der rebenumkränzte Tüllinger Hügel und der grünbewaldete Chrischonaberg, die saubere Stadt Freiburg und der blaue Feldberg waren lockende Ausflugsziele. Einen sehr angenehmen Abend verbrachten wir auch im zoologischen Garten, dem Paradiese Basels, und so fanden wir immer wieder Stärkung und Erfrischung in dem Masse, dass die acht Wochen manchen wie ein konstantes Fest vorkamen.

Dazu trug auch noch eine edle Geselligkeit bei, die wir bei jeder Gelegenheit pflegten. Es herrschte bei jeglichem Tun ein freundschaftlich-kollegialer Ton, der durch keinen Missklang getrübt wurde. Er trat in erquickender Weise bei mehreren Abendunterhaltungen hervor, bei denen sich auch ausser dem Personal der Hilfsschule die Lehrerschaft Basels beteiligte. Einmal waren wir in der Rebleutenzunft beim Basler Lehrerverein zu Gäste; ein andermal lud uns das Personal der Förderklasse in die Mägd ein, wo wir später noch einen Abend allein verbrachten. Zwei Tage vor dem Kursschluss amüsierten wir uns im Neubad, und dieser selbst gestaltete sich bei dem von der Regierung des Kantons Baselstadt gespendeten Bankett zu einer solennen Feier. Frau Musika war unsere ständige Begleiterin. Ein wohlgeschulter Damenchor, gebildet von Basler Lehrerinnen, das Orchester der oberen Realschule, das Terzett der Gebrüder Bollinger und Kessler, ein Instrumentalquartett des abstinenten Lehrervereins, Fräulein Schläpfer von Heiden als Violinsolistin, begleitet von Fräulein Mühlheim, Herr Geisser aus Niederuzwil als Gesangssolist und der Kurschor unter der Leitung von Herrn Werner Gysi aus Winterthur teilten sich in die dankbare Aufgabe, die verschiedenen Anlässe mit ihrer Kunst zu verschönern. Humoristische und ernste Reden, muntere Spiele und flotte Walzer liessen die Stunden nur zu schnell verstreichen.

Zweimal sahen wir Gäste bei uns. In der fünften Woche erschienen die Herren Jauch und Hasenfratz, um von unserer Arbeit Einsicht zu nehmen, und am Schlussakt beehrten uns die Herren Professor Gunzinger von Solothurn und Rektor Müller in Basel als Abgeordnete der Bildungskommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft mit ihrer Anwesenheit.

So machten wir den Spruch:

„Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste
Sei dein künftig Losungswort!“

wahr, und noch lange werden bei den Kursleitern wie bei den Teilnehmern die freudigen Akkorde nachklingen, aufmunternd, belebend und zu guten Taten anspornend, also zum Segen für die uns anvertrauten Kinder.

Als prosaischer Schluss sei noch bemerkt, dass sich Einnahmen (Fr. 1245 von der Regierung des Kantons Baselstadt, Fr. 900 von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und Fr. 850 von der Schweizerischen Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher, also total Fr. 2995) und Ausgaben genau das Gleichgewicht hielten.

Nachpatrouille.

Episode von der Grenzbesetzung von *Walter Sandoz*.

Von der Grenze her knallten Schüsse in die finstere Oktobernacht.

Schwarz streckten die riesigen Tannen auf dem Waldhügel ihre Äste zum dunkeln regennassen Himmel empor. Luft und Erde waren nass und kalt.

Uns fror. In die langen Mäntel gehüllt, den Kragen bis zu den Ohren hinaufgeschlagen, hockten wir in dem strohgedeckten Unterstand, kaum dreihundert Meter weit von der Grenze entfernt. Keiner sprach ein Wort. Aus dem Pfeifenstummel des Füsiliers Abderhalden leuchtete die Tabakglut wie ein feuriges Auge in die Hütte, durch deren Dach einzelne grosse Regentropfen auf unsre Köpfe fielen. Sonst kein Geräusch.

Etwa fünfzig Schritt vor uns, auf dem kleinen Strässchen, das in französisches Gebiet hinüberführte, stand unser Posten. Nur mit Mühe liessen sich die dunkeln Umrisse seiner Gestalt erkennen. Den Kopf vorgebeugt, lauschte er in die stockfinstere Nacht hinaus, Gewehr im Arm, bereit, jede Überraschung abzuwehren.

Seit Wochen lag unser Bataillon nun da hinten im Jura, hart an dem Punkte, wo die Grenzen der beiden Länder zusammenstossen, die sich gegenseitig zu vernichten suchen. Wir hörten fast täglich Kanonendonner, wir sahen oft von weitem Trainkolonnen und Verwundetentransporte. Dann und wann stiegen lodernde Rauchsäulen aus den umliegenden Gehöften empor, die der Feind angezündet hatte; Vieh wurde fortgetrieben, Frauen und Kinder schrien. Die flüchtenden Bewohner der fremden Ortschaften erzählten uns von den Schrecken dieses Krieges, von den Geschosswirkungen, von ihrem verlorenen und zerstörten Hab und Gut, von Elend und Jammer.

Nun tönte plötzlich von der Grenze her der scharfe Knall der Gewehrschüsse in die finstere, regenschwere Oktobernacht. Ganz nahe — oben im Tannenwald. Zum erstenmal so nahe. Tack tack — tick tack — tick tack tack tack! Ein Ast krachte dicht über uns — dort sass ein Geschoss im Baum — ein Geschoss auf Schweizergebiet.

Wie der Blitz waren wir vom Boden aufgesprungen und hatten die Gewehre gepackt.

„Korporal raus!“

Der Posten auf dem Strässchen schrie es aus voller Kehle, dass der Ruf durch die Nacht gellte.

„Abderhalden — mitkommen!“ befahl ich. „Ihr andern bleibt vorderhand hier.“

Im Trab eilten wir auf das Strässchen. Meine linke Hand befühlte instinktiv die Patronentaschen. Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett unterm Arm stiessen wir auf den Posten.

„Aus welcher Richtung?“ fragte ich.

Der Gefreite Ingold wies mit der Hand bergauf. Einen Augenblick lauschten wir angestrengt in die Nacht hinaus. Tiefe Stille herrschte — einzig das Geräusch der fallenden Regentropfen und das leise Rauschen der Tannenwipfel liessen sich vernehmen.

Von der Hütte her näherten sich eilige Schritte. Eine gedämpfte Stimme rief:

„Korporal!“

Ich erkannte meinen Leutnant. Nun stand seine langaufgeschossene Gestalt vor mir. Mit seiner elektrischen Taschenlampe leuchtete er mir ins Gesicht, dass meine Augen geblendet wurden. Seine Rechte hielt den schweren Griff der Selbstladepestole umfasst.

„Wir müssen hinauf,“ sagte er, „bis zu den Fähnchen und dann das Terrain absuchen. Ihr kommt mit, Korporal, und nehmt noch einen Mann. Die übrigen bleiben hier und passen mir scharf auf. Jedermann wird festgehalten, bis wir zurück sind. Der Gefreite Ingold übernimmt das Kommando des Unteroffizierspostens und sendet sofort Meldung an das Gros des Bataillons.“

Oben auf dem Kamm des Hügels ging die Grenze durch. An einzelnen Stellen war sie durch in den Boden gesteckte Fähnchen erkennbar gemacht, die den Franzosen und Deutschen den neutralen Schweizerboden verkündeten.

Raschen Schrittes eilten wir auf dem schlecht beschotterten Strässchen

bergan. Ein Riss in den Wolken zeigte ein paar vereinzelt schimmernde Sterne. Der Regen hörte langsam auf. Ziemlich rasch hatten wir das obere Waldstück erreicht, dessen Bäume sich mit zackigen Spitzen als pechschwarze Silhouetten von den hellern Wolkenwänden abhoben.

Schweigend marschierten wir nebeneinander her. Alle Sinne straff gespannt. Doch nichts rührte sich.

„Von unsern Truppen können die Schüsse nicht herrühren,“ meinte endlich der Leutnant. „Es werden jedenfalls feindliche Patrouillen aufeinander-gestossen sein. Finden wir sie diesseits unserer Grenzpfähle, heisst es, sie um jeden Preis festhalten.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

Dann eilten wir weiter. Wieder setzte der Regen ein und nässte uns bis auf die Haut. Von Zeit zu Zeit liess der Leutnant das Licht seines Laternchens aufblitzen und beleuchtete einen Busch, einen dicken Baumstamm, ein aufgeschichtetes Klaffer Holz am Wege, Dinge, die in finsterner Nacht und auf Grenzpatrouille gespenstische Umrisse zeigten. Jetzt kam das erste Fähnchen. Dann ein zweites. Nun zweigte unser Weg ab und zog sich hart an der Linie der Grenzfähnchen durch hochstämmige Tannenforstung dahin. Hier herrschte völlige Finsternis; nur die etwas hellere Färbung des Wolkenhimmels über uns und der harte Boden liess uns den Weg mehr fühlen als erkennen. Leise flüsterten die Bäume in dem monotonen Plätschern des Regens. Hie und da fuhr ein Windstoss ins Geäst, dass sie laut aufrauschten und wild das Regenwasser von sich schüttelten. Von unten her tönte der quackende Ruf einer Unke.

Plötzlich blieb der Leutnant stehen. Wir lauschten alle drei in die Nacht. Ein leises Stöhnen drang an unser Ohr — ein Laut des Schmerzens aus menschlicher Brust.

Wir fassten die Gewehre fester und schritten vorsichtig vorwärts. Dann bogen wir vom Wege ab durch dorniges Gebüsch und Unterholz, der schweren Zweige nicht achtend, die uns ins Gesicht schlugen.

Ein lauter Klageruf erscholl dicht vor uns. Da blitzte auch schon die Taschenlampe ihr weisses Licht ins Gestrüpp.

Auf dem Boden lag lang ausgestreckt ein toter Franzose, das bärtige Gesicht mit den verglasten Augen in die Höhe gerichtet. Und neben ihm sass auf dem nassen Grasboden ein feldgrauer deutscher Infanterist und hielt den Kopf des Franzosen in seinem Schoss gebettet. Als der Deutsche, vom Licht der Laterne geblendet, aufblickte, sah ich in seinem Gesicht einen Ausdruck namenlosen Schmerzes und innerer Verzweiflung, den ich nie vergessen werde.

Der Leutnant ging auf den Deutschen zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Sie sind auf Schweizergebiet,“ sagte er. „Geben Sie Ihre Waffen ab! — Sind Sie verwundet?“

Der Deutsche nickte stumm und deutete nur auf sein Gewehr, das neben ihm lag. Dann beschäftigte er sich wieder mit dem toten Feinde.

Jetzt erst sah ich, dass unterhalb dem rechten Knie des Deutschen ein Bächlein roten Blutes auf den feuchten Boden rann und dort mit dem Regenwasser eine schmutzig rote Lache bildete. Ich eilte zu ihm hin und kniete nieder, um die Wunde zu untersuchen.

„Lassen Sie nur,“ sagte er mit matter Stimme. „Aber der da — sagen Sie mir —“ er wies auf den Toten — „der da — ist er tot?“

„Ohne Zweifel,“ antwortete der Leutnant.

„Gott im Himmel!“ rief der Deutsche verzweifelt aus. „Und ich — ich habe ihn getötet — erschossen — — ich — ich“

Erstaunt sahen wir uns an. Doch unsere Verwunderung wandelte sich in tiefes Mitleid, als der Mann erklärend beifügte:

„Es ist mein Bruder. Wir sind Elsässer. Aber er ist in Paris erzogen worden und ich in Kolmar. Er hat sich naturalisieren lassen und diente in Frankreich, während ich Deutscher blieb. Unser Regiment kämpfte heute in der Gegend von Pfirt. Ich kam auf Patrouille und wurde abgesprengt — verirrt mich hier in den Wäldern, als die Nacht einbrach. Dann lief ich dort drüben gegen das Dorf zu. Da vorn bei der Lichtung schoss einer auf mich und ich schoss wieder, mein ganzes Magazin habe ich, ohne es zu wissen, ausgeschossen auf meinen eigenen Bruder. Als ich ihn fallen sah, schleppte ich mich herzu so gut ich konnte und erkannte ihn sofort. O Jacques, Jacques!“

Er schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte. Einen Augenblick war es ganz still. Das Bild aber wird in meinem Gedächtnis für immer haften bleiben: die beiden Brüder, der eine französischer, der andere deutscher Soldat, der eine tot, erschossen vom andern, auf der kalten Erde dahingestreckt, der andere in Verzweiflung und Schmerz, mit blutüberströmtem Knie, das Plätschern des Regens, das Rauschen der Bäume, die unheimlichen gespenstischen Schatten rings um uns, die schimmernden Bajonette und unsere bleichen Gesichter im fahlen zitternden Schein des elektrischen Lämpchens. Soweit also hat es dieser unselige Krieg gebracht, dass die Söhne einer Mutter sich wie die wilden Tiere zerfleischen

Rasch sandten wir unsern Füsilier nach dem Unteroffiziersposten, Tragbahren herbeizuschaffen, denn der Unglückliche konnte seines zerschmetterten Knies wegen nicht gehen. Wir verbanden ihn unterdessen notdürftig. Bald kamen Sanitätsmannschaften und auch der Bataillonsarzt, der sich bei dem Gros des Bataillons befunden hatte. Sorgfältig trugen die Krankenträger den Verwundeten bergab, der seine Schmerzen nicht achtete, so sehr quälte ihn sein Verhängnis. Sein Auge aber suchte fortwährend den toten Bruder, der in der feindlichen Uniform starr und kalt hinter ihm her getragen wurde.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Mit Genugtuung lesen wir seit dem 1. Januar dieses Jahres unter den zeichnenden Redakteuren der „Neuen Zürcher Zeitung“ den Namen von Fräulein Dr. *Ella Wild*, die dem Redaktionsstab dieser Zeitung schon seit einigen Jahren angehört und sich durch ihre ausgezeichnete Berichterstattung aus dem Zürcher Kantonsrat und der Bundesversammlung hohe Achtung erwarb. Frl. Dr. Wild ist die erste zeichnende Redaktorin einer deutschschweizerischen *politischen* Zeitung; wir gratulieren ihr zu dieser wohlverdienten Anerkennung: wir gratulieren aber auch der „Neuen Zürcher-Zeitung“, welche durch diese Würdigung des Verdienstes einen Akt der Gerechtigkeit und der Vorurteilslosigkeit beging, der vorbildlich sein dürfte.

Nach dem Vorbild der Städte *Zürich* und *Basel* hat nun auch *Lausanne* eine Polizei-Assistentin angestellt; es ist dies Frl. *Elise Gonin*, welche von der waadtländischen Gesellschaft zur Hebung der Sittlichkeit für das verantwortungsvolle, viel Menschenkenntnis, Menschenfreundlichkeit und Energie erfordernde Amt vorgeschlagen wurde. In *Bern* plant man in massgebenden Kreisen die Anstellung einer oder mehrerer Polizei-Assistentinnen, denen auch die amtliche Wohnungsinspektion zu übertragen wäre.

Kürzlich starb in *Lausanne* Mlle. *Julie Bessières*, die Schwester von Charles Bessières, dem seine Vaterstadt mehrere Baudenkmäler verdankt, so die seinen Namen tragende Brücke in der Altstadt und die Renovation der Kirche St. François. Wie ihr Bruder, hat auch Mlle. Bessières *Lausanne* mit einem ansehnlichen Legat bedacht; Fr. 100,000 hiervon sind für den Bau eines Gotteshauses der protestantischen Landeskirche im Osten der Stadt bestimmt; zirka Fr. 50,000 fallen einer Reihe wohltätiger und gemeinnütziger Institutionen zu.

Aus dem Arbeitsfeld der Frauenhilfe St. Gallen. Wer unsere Landesausstellung besuchte, wird sich der bald in kräftigen, bald in zartabgetönten Farben leuchtenden Packleinwand erinnern, mit welcher alle Wände der Pavillons bekleidet waren und die den wirkungsvollen Hintergrund für so manches Kunstwerk bildete. Nun hat dieses einfache Material nachträglich eine recht originelle und praktische Verwendung gefunden. Nicht weniger als 70,000 m davon sind für Militärzwecke angekauft worden, und zwar zur Herstellung von Laubsäcken. Die *Frauenhilfe St. Gallen* hat die Anfertigung von 50,000 solcher Säcke übernommen. Die erforderliche Zuschneide- und Näharbeit wird von den St. Galler Frauen mit anerkennenswerter Energie durchgeführt, teils durch freiwillige Hilfskräfte, teils als hochwillkommene Heimarbeit Verdienstloser. Wenn die Erledigung des grossen Auftrages des Eidgenössischen Militärdepartementes nicht anstandslos vor sich geht, so liegt dies am Mangel von dürrer Laub, da die Witterung des letzten Herbstes der Laubgewinnung wenig günstig war. Wir hoffen, dass die blauen, roten, grünen, zartlila und feinrosa Säcke unsern Soldaten Schutz gegen des Winters Härte bieten und ihnen gleichzeitig freundliche Erinnerungen an die Landesausstellung wachrufen.

Aus Frauenkreisen des Auslandes.

Das letzte Bulletin der *Sozialen Käuferliga* der Schweiz meldet den Hinscheid von Frau *Henriette J. Brunhes*, welche in Arcachon in noch verhältnismässig jungen Jahren ihrem Gatten, ihren Kindern und einem weiten Wirkungskreise entrissen wurde. Frau *Brunhes* war lange Zeit aktive Präsidentin der Sozialen Käuferliga in Frankreich und bis zu ihrem Ende Ehrenpräsidentin derselben. Sie gehörte auch zu den Gründern der Sozialen Käuferliga der Schweiz und wurde im Hinblick auf ihre Verdienste zum Ehrenmitglied des schweizerischen Vorstandes ernannt. Ihr Hinscheid bedeutet für die Soziale Käuferliga einen schweren Verlust.

Reichshilfe für Wöchnerinnen in Deutschland. In der Reichstagssitzung vom 2. Dezember 1914 wurden die erforderlichen Mittel für eine soziale Massnahme von der höchsten Tragweite bewilligt, nämlich die Verabfolgung von

Rechtshilfe an solche Wöchnerinnen, deren Mann dem Reich Kriegs- oder ähnliche Dienste leistet und zu den gegen Krankheit versicherten Personen gehört. Es wird also sozusagen die Versicherung des Gatten auf die *unversicherte* Wöchnerin ausgedehnt und der letztern werden ähnliche Versicherungsleistungen zuerkannt, wie sie unser Krankenversicherungsgesetz für die versicherten Wöchnerinnen vorschreibt: unentgeltliche Hilfe durch Arzt oder Hebamme, Kranken- oder Wochengeld, Stillgeld. Damit wird tausenden von Müttern in ihrer jetzt doppelt schweren Zeit eine grosse Erleichterung gewährt.

Vom Büchertisch.

Schweizerischer Frauenkalender 1915. Herausgegeben von *Klara Büttiker*. Druck und Verlag von H. R. Sauerländer, Aarau. Preis Fr. 1.50.

Schon zum fünftenmal legt mir mein Gatte den Frauenkalender auf den Weihnachtstisch und weiss, dass er mir damit eine ganz besondere Freude bereitet! — Nur mir? — O nein, auch sich selbst. Längst habe ich es bemerkt, dass Männer, junge und alte, gerne im Frauenkalender lesen und ihn höchst anziehend finden; sie belauschen da eine intime Welt, ein Gemach, wo die Frauen unter sich sind, und dieses neugierige Hineinschauen ist geradezu vom Guten; denn was sie in unserm Kalender zu sehen bekommen, kann ihre Achtung vor der Frauenarbeit nur erhöhen. — „Ei, da ist ja ein ganz famoser Artikel über die Leistungen der Krankenversicherung.“ — „Wie vernünftig und überzeugend wirkt dieser Aufsatz: Zur Berufstätigkeit der Frau.“ — „Wie anmutig und zweckmässig erweisen sich die Reformversuche in der Kinderkleidung!“ — Solche Äusserungen kriegt man von Männerlippen zu hören! Neben fachkundigen Erörterungen über Probleme, welche die Frauen berühren, finden sich ansprechende Gaben unserer besten Erzählerinnen, ferner eine gründliche Besprechung von Maria Wasers Roman: „Geschichte der Anna Waser“, ein wertvolles literarisches Dokument im Briefwechsel von Betsy Meier mit David Hess. Dr. Gertrud Wocker ist mit hübschen Versen vertreten; wäre es nicht ebenso interessant, wenn uns die Berner Gelehrte ein andermal anstatt in ihre Lyrik, Einblick in ihr Laboratorium böte, wo sie biologische Chemie doziert und die Experimente ihrer Studenten leitet? Begrüssen darf man es, dass der Kalender das Feld der Frauen-Biographie bebaut, das bis dahin verhältnismässig wenig gepflegt wurde. Leider hat Frau Prof. *Stocker* aber immer noch nicht die Feder gefunden, welche ihrer Persönlichkeit und ihrem Wirken für die Allgemeinheit gerecht geworden wäre! Zahlreiche, meist recht gute Reproduktionen machen mit Werken schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen bekannt. Man spürt durch alles hindurch das ehrliche Streben der Redaktion, möglichst viele Gebiete der Frauentätigkeit in ihren Kreis zu ziehen, und das verleiht dem Frauenkalender seinen besondern Wert und seine Existenzberechtigung. J. Mz.

Zollinger, Fritz, Dr. med.: **Verletzungen und Samariterhilfe.** Mit einem Kapitel über *Nervöse Beschwerden nach Verletzungen* von Dr. med. W. Pfenninger. Mit 90 Figuren, Zürich 1915, Schulthess & Co. Preis kart. Fr. 2.—.

Das gewissermassen als Ergänzung zu Brunners weitverbreitetem „Grundriss der Krankenpflege“ erschienene Buch hat den Leiter der diesjährigen

Samariterkurse des Samariterversins Oberstrass und der Dunant-Gesellschaft in Zürich zum Verfasser. Wie nicht anders zu erwarten, vertritt das Buch in den für den Samariter so wichtigen Fragen des Wundschutzes, der Trockendesinfektion, der Keimarretierung usw. die neuesten Errungenschaften der Chirurgie und weiss auch das theoretische Verständnis dafür zu erwecken. Alle vorkommenden Hilfeleistungen sind praktisch ausgewählt und ausführlich und genau beschrieben, die Illustrationen, wenn auch angesichts des minimalen Preises in bescheidener Ausführung, doch von genügender Klarheit. In einem Schlusskapitel über „Nervöse Beschwerden nach Verletzungen“ sucht endlich Herr Dr. W. Pfenninger, Nervenarzt, in interessanter Weise die Erscheinungen der traumatischen Neurose dem Verständnis des Laien nahe zu bringen.

Dem ausgezeichneten Büchlein gibt der dirigierende Arzt des Schwesternhauses vom „Roten Kreuz“, Herr Dr. Lünig in Zürich, ein warmes Geleitwort mit auf den Weg.

Die Krebskrankheiten und ihre Bekämpfung. Fünf Vorträge auf Veranlassung der Schweizerischen Vereinigung für Krebsbekämpfung gehalten von Prof. Dr. C. Hedinger, Prof. Dr. von Herff, Kantonsphysikus Dr. H. Hunziker, Prof. Dr. F. de Quervain, Prof. Dr. Rud. Stähelin. — Verlag von Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, in Basel 1914. Preis geheftet Fr 1.50.]

Das erschreckend starke Auftreten der Krebskrankheit in unserm Lande — die Schweiz weist nach den neuesten Angaben von allen Ländern die grösste Krebssterblichkeit auf — veranlasste die Schweizerische Vereinigung für Krebsbekämpfung in den schweizerischen Städten eine Reihe von Vorträgen und Demonstrationen über den Krebs und die bösartigen Geschwülste zu veranstalten. Diese Vorträge bezwecken nicht etwa, die in manchen Kreisen bereits vorhandene Krebsfurcht zu vergrössern, sie sollen vielmehr durch Uebermittlung der tatsächlichen Verhältnisse, aufklärend wirken und von krankhafter Krebsangst befreien. Eine Aufklärung ist dringend geboten, da nach Prof. Dr. Hedinger, beim jetzigen Stand der Frage nach der Möglichkeit der Heilung alles davon abhängt, dass der Krebs im Beginn zur richtigen Behandlung kommt. — Die in der vorliegenden Broschüre vereinigten Vorträge sind im Februar dieses Jahres in Basel abgehalten worden. Der Zudrang dazu war ein so grosser, dass sich die Vortragsräumlichkeiten als viel zu klein erwiesen und die Verbreitung des Aufklärungsmaterials in Buchform geboten erschien. Wir hegen die Ueberzeugung, dass man im ganzen Lande herum und namentlich in Frauenkreisen, die Publikation dankbar aufnehmen wird, da sie in volkstümlicher Weise einen Gegenstand behandelt, der allgemeine Aufmerksamkeit beansprucht. *J. Mz.*

Spezialgeschäft für Handarbeiten
Marktgasse 57

BERN **Zulauf-Ott & Cie**

Grösste Auswahl in angefangenen und vorgezeichneten Handarbeiten
Sämtliche Stoffe und Materialien für Handarbeiten. Besteingerichtetes
Zeichnungs- und Stickereiatelier. — Handarbeitsbücher. — Auswahl-
sendungen bereitwilligst und umgehend nach allen Teilen der Schweiz

81

Töchter-Pensionat „Pellaton“
Lausanne Fr. 300 das Viertelj.

Blumen- dünger

das Beste, was bis heute
offeriert werden kann

Pakete à 70 Cts. u. Fr. 1.20
empfiehlt höflich 93

**S. Lüscher,
Mellingen.**

Verkäufer in
Bern:

J. Busslinger, Gerechtigkeitsg. 77
Luzern:
Fr. Hickel-Lüscher, Kasernenpl. 4

Immer mehr

bricht sich in kaufmännischen und gewerblichen Kreisen der Gedanke Bahn, dass nur gute, originelle Drucksachen ihren Zweck erfüllen, während alltägliche Druckerarbeiten ungelesen in den Papierkorb wandern ::

**Die Buchdruckerei
Büchler & Co. in Bern**
für solche Arbeiten aufs beste
eingrichtet, empfiehlt sich zu
:: deren Herstellung ::

Kluge u. sparsame Hausfrauen

machen unverzüglich einen Versuch mit den neuen
Witschi - Suppen. 2 Liter bester, konsistenter
Suppe nur 15 Cts. Nur 7 Minuten Kochzeit. 99

WITSCHI-Produkte, Bärenplatz 29, BERN

Locarno * Hotel Belvedere

Nur Südzimmer. Bestempfohlenes Familienhotel in schönster Lage.
Moderner Komfort. Lift, Zentralheizung, elektrisches Licht Park.
Vorzügliche Küche. Zimmer von Fr. 2, Pension von Fr. 6.50 an.
Prospekte. 94 Bes. **Gebr. Franzoni.**

Persil.

für
Spitzenwäsche!

Bleichsoda „Henco“

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

== Man achte genau auf diese Adresse == 64
senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz-
und halbwoollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen
billige Fabrikationspreise.

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

2

finden in der sehr gesund gelegenen

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

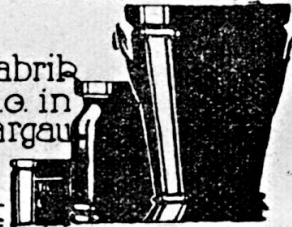
in **Weinfelden**, Schweiz (gegründet 1892), fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

Seethaler

Confituren
sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, (Aargau)

BOBF



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confituren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

28

Schweizerische Landesausstellung in Bern

Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)